

4 Menschen und Wölfe in Koexistenz

Leben und Umgang mit neuen Materialitäten in der Calanda-Region

Die nachfolgenden Abschnitte schildern meine empirischen Eindrücke aus dem Feld, wobei die Ergebnisse innerhalb der jeweiligen Kapitel unterschiedlich dargestellt werden. Während pragmatisch-transaktionistische Mensch-Wolf-Beziehungen im ersten Teil teilweise in Form von verdichteten Geschichten und Direktziten erläutert werden, erfolgt in den darauffolgenden Ergebnisteilen eine Analyse und Diskussion einzelner Wortmeldungen aus intraaktions- und resonanztheoretischer Perspektive. Die Vermittlung der gewonnenen Erkenntnisse als Comic ist wiederum bildbasiert und wird durch einen Begleittext ergänzt. Ziel jedes Kapitels ist es aufzuzeigen, wie die diskutierte Theorien und Ausdrucksformen jeweils neue Blickwinkel auf dynamische Mensch-Wildtier-Beziehungen eröffnen und welche neuen Einsichten sich im Kontext der Wolfsrückkehr ergeben.

4.1 Land- und jagdwirtschaftliche Praktiken in dynamischer Veränderung

Landwirt Reto¹ ist mit dem Auto auf dem Weg zu der Alp, auf der seine Schafe den Sommer verbringen. Er ist schlecht gelaunt: Wie jeden Tag im Sommer, muss er den Weg machen. Das war früher anders. Da musste er den Aufwand nur zweimal die Woche betreiben. Aber seit die Wölfe zurück sind am Calanda, hat sich alles verändert. Es war im Jahr 2012, als er sich auf Ratschlag der landwirtschaftlichen Schule entschieden hatte, mithilfe staatlicher Subventionen Pyrenäenberghunde zum

1 Alle in diesem Kapitel angeführten Namen wurden aus Gründen der Anonymität geändert.

Schutz der Herde anzuschaffen. Eigentlich wurde er ja fast dazu gezwungen, denn ohne Herdenschutz hätte er keine staatliche Entschädigung erhalten, wenn der Wolf eines seiner Schafe gerissen hätte. Die Herdenschutzhunde machen ihren Job gut, aber sie müssen jeden Tag gefüttert werden. Das ist zeitintensiv und auf Dauer anstrengend. Gelegentlich wird das von befreundeten Jäger:innen übernommen, doch stehen – nach Retos Ansicht – die Ausgaben für die Abnutzung des Autos, den zusätzlichen Sprit sowie die Futter- und Tierarztkosten in keiner Relation zu den vom Bund zur Verfügung gestellten Hilfen. Wie das bei seinen Berufskollegen Franz und Thomas auf ein Nullsummenspiel hinauslaufen kann, ist für Reto unverständlich. Noch dazu haben die beiden Glück, dass deren Höfe am Dorfrand und nicht wie seiner, im Dorfzentrum liegen. So bleiben ihnen nämlich im Winter Diskussionen mit Nachbarn über bellende Hunde erspart. Angst vor den Wölfen hat Reto nicht. Er fürchtet allerdings, dass die Wölfe seine Herde verschrecken und dann Tiere auf dem ausgesetzten Hochplateau abstürzen, ohne dass der Wolf sie vorher erwischt. Denn wenn keine Wolfs-DNA an den toten Schafen nachgewiesen werden kann, gibt es keine Entschädigungszahlungen vom Staat. Retos Stimme wird lauter, er ist sichtlich bewegt, denn am liebsten möchte er die Wölfe am Calanda reduziert sehen. Seine Vorfahren seien eben »nicht dümmer gewesen und wussten, weshalb sie den Wolf ausgerottet [haben]«.

Diese einführende Geschichte veranschaulicht, welche Veränderungen die Rückkehr von Wölfen in die schweizerische Calanda-Region auslöst: Landwirt:innen werden dazu aufgefordert, ihre landwirtschaftliche Praxis zu verändern, sich zum Schutz ihrer Tiere mit neuen tierlichen Lebewesen zu arrangieren, woraus sich wiederum zwischenmenschliche Konflikte ergeben können. Dieser kurze Absatz macht zudem deutlich, dass sich die mit der Wolfsrückkehr verbundenen Wechselbeziehungen auf verschiedenen Ebenen abspielen, sich in unterschiedlichen situativen Kontexten vollziehen und daher auch differenziert zu betrachten sind. Denn selbst innerhalb von Berufsgruppen sind Menschen unterschiedlich von den rückkehrenden Wildtieren betroffen, weswegen die aktuell geführte, im »Schwarz-Weiß-Denken« verhaftete mediale Debatte zur Wolfsrückkehr, zu kurz greift und sich ein wissenschaftlich-kritischer Blick auf die Thematik lohnt. Im Rahmen der nachfolgenden Ergebnisdarstellung vor dem Hintergrund des pragmatisch-transaktionistischen Ansatzes, geschieht dies jeweils zu Beginn der Kapitel anhand dreier exemplarischer Geschichten. Diese stellen eine inhaltsanalytische Verdichtung des empirischen Materials dar und haben sich im Feld nicht eins zu eins so zugetragen. Die in den Narrationen vorkommenden Menschen spiegeln jedoch verschiedene Interviewpartner:innen wider, weswegen es

sich bei den Direktzitatzen auch um Originalausschnitte aus den vorliegenden Interview-Transkripten handelt. Mittels dieser »verwobenen Geschichten« sollen einerseits die Komplexität der Thematik, spezifische Muster sowie transaktive Zusammenhänge sichtbar und andererseits gemachte Erfahrungen im Kontext der Wolfsrückkehr näher an der Leiblichkeit, Viszeralität und Affektivität vermittelt werden. Geschichten prägen sich darüber hinaus im Vergleich zu faktenbasierter Erzählungen besser in Köpfe ein und tragen eher zu veränderten Ansichten bei (Hariri 2021), was gerade für den vorliegenden Untersuchungsgegenstand der Wolfsrückkehr von Relevanz sein kann, da sachliche und auf Fakten und Zahlen basierte Übermittlungen von Erkenntnissen aus der Wolfsforschung (welche die emotional aufgeladene Debatte eigentlich entschärfen könnten) offensichtlich wenig Wirkung entfalten².

Vor dem Hintergrund des entwickelten Transaktionskonzepts (s. Kap. 2.1.2) werden nun nachfolgend die im Feld erhobenen Daten analysiert³. Dabei widme ich mich zunächst verschiedenen Transaktionsfeldern, innerhalb derer die mit den Wölfen verbundenen Veränderungsprozesse und Rückkopplungseffekte besonders ausgeprägt zu beobachten sind.

4.1.1 Jagende Leiber und transformative Jagderfahrungen

September, Hochjagd: Die Jäger Klaus, Lukas und Hans sitzen in ihrer Hütte zusammen und unterhalten sich. Das ganze Jahr schon freuen sie sich auf die gemeinsame Jagd.

-
- 2 Ich bin mir bewusst, dass die mit der Wolfsrückkehr verbundenen Ängste ebenso kulturhistorisch geprägt sind sowie eine massive Ablehnung gegenüber den Tieren häufig in jenen Regionen zu beobachten ist, in denen es an Erfahrungen mit Wölfen mangelt. Dennoch – und hierauf wird diese Arbeit in den Ergebnissen noch Bezug nehmen – ist die Frage nach der Kommunikation von Erkenntnissen zu Mensch-Wolf- oder Mensch-Tier-Beziehungen ein Thema, welches in der Debatte zur Wolfsrückkehr durchaus von Relevanz ist.
 - 3 »Analyse« versteht sich im transaktionistischen Denken nicht als eine interaktionistisch-mechanistische Zerlegung der komplexen Wirklichkeit in einzelne Entitäten oder als eine ontologische Isolierung einzelner Phasen und Aspekte, sondern als Versuch, mithilfe analytischer (und nicht ontologischer) Unterscheidungen das sich dynamisch wandelnde Ganze in seiner Verwobenheit zu verstehen (Dewey & Bentley 1949; Steiner 2014b). Die analytischen Unterscheidungen haben keinen Anspruch auf Stabilität. Vielmehr sind sie als eine Momentaufnahme von Dingen im Fluss zu verstehen, die es aufgrund neuer empirischer Erkenntnisse zu rekonfigurieren bedarf. In diesem Sinne ist das vorliegende Analysekonzept nicht ohne weiteres auf andere Fälle transferierbar, sondern muss an die jeweiligen Gegebenheiten angepasst werden.

Für Klaus ist sie »ein Kulturgut, nicht nur ein Hobby, sondern eine große Leidenschaft [...], bei der man zu hundert Prozent und mit Körper und Geist in der Natur ist, richtig drinnen und sich als Teil davon extrem verbunden fühlt. Seine Intuition nutzen [und] den Spürsinn; die Nase, das Auge und das Ohr voll entfalten [können]. Das macht einen großen Reiz aus [...] und auch das Tier zu bejagen, zu überlisten, auszunehmen.« Dem schließt sich Lukas an und erklärt, dass im Mittelpunkt nicht unbedingt die große Jagdstrecke stehe, sonst müsse man wo anders hinfahren, denn seitdem der Wolf in das Calanda-Gebiet zurückgekehrt ist, habe sich das Verhalten und die räumliche Verteilung des Wildes stark verändert. Das Rotwild – »der Mittelpunkt unseres Begehrens«, wie Klaus anmerkt und auch die Hauptbeute der Wölfe – ist von den offenen Gebieten in höheren Lagen in den tiefer gelegenen Laubwald gewechselt. Rehe verstecken sich stärker im Gebüsch und Gämsen bilden Großgruppen, sind weiter nach oben gewandert und halten sich näher am Felsen auf. Die Tiere weichen in Gebiete aus, die wie Hans erzählt, die Bejagung für den Wolferschwern – aber auch für die Jäger:innen. Dass die Jagd seit der Wolfsrückkehr sportlicher und unberechenbar geworden ist, hat viele Jäger:innen dazu veranlasst, in andere Jagdgebiete zu wechseln.⁴ In diesem Zusammenhang führt Hans an, dass es dadurch in anderen Regionen zu einem erhöhten Jagddruck kommt und sich daraus Spannungen in der Jäger:innenschaft ergeben. Am Calanda hingegen sind jetzt nur mehr einheimische Jäger:innen unterwegs, die »aus Leidenschaft auf die Jagd gehen und mit der Heimat verbunden sind. Die anderen, die nur für den Geldsack jagen, sind fort.« Das Rudel erhöht nach Hans' Ansicht die Wertschätzung gegenüber den erlegten Tieren: Während es früher am Kunkelspess (Abb. 5 und Abb. 8b) nämlich normal war, in der Jagdsaison fünf bis sechs Hirsche zu schießen, müssen Jäger:innen jetzt mit »zwei, drei zufrieden sein – aber jetzt sind sie auch zufrieden.«

Eine Sache, worauf die drei immer wieder zu sprechen kommen, ist wie schnell die Wölfe gelernt hätten sich an das Verhalten der Jäger:innen anzupassen. Früher noch habe man die geschossenen Tiere mit einem T-Shirt zur Abwehr von Füchsen verblenden und über Nacht liegen lassen können. Aber heute: »Ein Schuss und fünf Minuten später sind die Wölfe da. Die wissen mittlerweile, »wenn irgendwo etwas geschossen wird, liegt anschließend der Aufbruch [Eingeweide, Innereien] herum, da gibt es Fressen«, merkt Lukas an. Und die Wölfe finden das Aas mithilfe ihrer feinen Nasen schnell – was

4 Der Kanton Graubünden hat ein Patentjagdsystem, welches die Jagd im gesamten Kantonsgebiet, mit Ausnahme der Wildschutzgebiete, erlaubt. Den Nachbarkanton St. Gallen kennzeichnet ein Revierjagdsystem, bei dem die Politischen Gemeinden das Jagdrecht an eine Jagdgesellschaft verpachten. Die Jäger:innen sind in der Folge stärker an ihren Standort gebunden.

schließlich auch dazu geführt hat, dass Luderplätze⁵ zur Bejagung von Füchsen und Mardern in Siedlungsnähe verboten worden sind.

Uneinig sind sich die drei Freunde beim Thema Sonderjagd⁶, die am Calanda nicht mehr regelmäßig stattfindet und weitgehend von den Wölfen »übernommen« wird. Klaus und Lukas sind immer gerne im Spätherbst noch einmal auf die Jagd gegangen, Hans hingegen ist der Meinung, dass der Wolf eher das Recht habe Tiere zu erlegen, bevor er es habe: »Also ich finde es super, dass der Wolf zurückgekommen ist, der gehört in unsere Landschaft. [...] Außerdem muss man das in einem Gesamtzusammenhang sehen: Von den gerissenen Wildtieren und der Wolfslosung profitieren auch Aasfresser und Insekten, [...] aber ich weiß, mit dieser Ansicht bin ich nicht gerade der Paradejäger«, erklärt Hans schmunzelnd. Dem wirft Klaus mit aufbrausender Stimme entgegen, dass es für ihn »nicht okay ist, dass der Wolf einen so großen Platz einnimmt und sein Jagdgebiet über die Jahre ausgedehnt hat [...] absolut nicht! [...] Tiere sind uns ganz klar untergeordnet.« Der Wolf habe für ihn nur insofern eine Akzeptanz, wenn er reguliert werden kann. Aber wie soll man das schlaue Tier unter den gegebenen Rahmenbedingungen schon kontrollieren, »selbst wenn du den Wolf bejagen würdest, bekommst du ihn nicht mehr ganz weg«, stellt Klaus ernüchtert fest.

Anhand dieser verdichteten Darstellung der empirischen Ergebnisse wird gezeigt, dass nicht nur Landwirt:innen mit veränderten Praktiken konfrontiert werden, sondern dass seit der Wolfsrückkehr im Untersuchungsgebiet ebenso die Ausübung der Jagd Veränderungen unterworfen ist. Unter Rückgriff auf das entworfene Analysekonzept zeigt sich, dass Jäger:innen und Wölfe über die Praxis der Jagd miteinander transagieren und damit laufend die Bedingungen unter denen sie leben, rekursiv verändern. Erstere gelangen über diese, vor allem leiblich gemachten Erfahrungen des Beobachtens,

-
- 5 Hierbei handelt es sich um jagdliche Einrichtungen zur Bejagung von Füchsen, Mardern und Dachsen. Diese sind meist mit Lockfutter, wie beispielsweise Teilen von Tierkadavern, ausgestattet.
 - 6 Um die jährlichen Abschusspläne zu erfüllen, werden im November und Dezember, falls notwendig, zusätzliche und mehrheitlich weibliche Hirsche und Rehe sowie Jungtiere erlegt. Eine unveröffentlichte Auswertung von gerissenen Wildtieren des Calandarudels zwischen 2011 und 2017 hat gezeigt, dass die Wölfe in erster Linie kompensatorisch (mehrheitlich Kitze, Kälber und Jungtiere sowie verletzte und kranke Tiere) jagen. Da aber auch gesunde und ausgewachsene Tiere gerissen werden (10 % Mittelklasse, 5 % Altersklasse, bei 25 % konnte keine Alterskategorie mehr zugeteilt werden), wird auf die Sonderjagd im Calanda-Gebiet heute weitgehend verzichtet (Gadient 2018).

Fortbewegens im Gebiet, Erlegens, Ausnehmens, Abtransportierens der Beute sowie des Essens, zu unterschiedlichen Wirklichkeiten, weswegen auch die Einstellungen gegenüber den rückkehrenden Tieren in der Jäger:innenschaft maßgeblich voneinander abweichen. Denn während Jäger Klaus in den Wölfen beispielsweise Konkurrenten sieht und sich selbst als den Tieren übergeordnet versteht, ist Hans in der Hinsicht völlig anderer Meinung. Für ihn stellen Wölfe Mit-Wesen dar, die neben dem Menschen genauso eine Existenzberechtigung haben und deren Kontrolle und Monitoring er für nicht zwingend notwendig hält. Mit seiner Haltung gegenüber den rückkehrenden Tieren bezeichnet er sich selbst als »Exot« innerhalb der Jäger:innenschaft und führt an, dass vor allem jene Jäger:innen mit der Rückkehr von Wölfen ein Problem hätten, die auf Trophäen fokussiert sind und bei denen weniger das Wild, als vielmehr der Jagderfolg im Zentrum stünde. Ähnlich sehen es zwei andere befragte Jäger:innen, welche ihre Kolleg:innen wie folgt unterteilen:

»80 Prozent, da bin ich überzeugt, ticken wie wir beide, die die Jagd wirklich mit großer Leidenschaft betreiben und auch großen Respekt vor dem Tier und der Umwelt haben. Die anderen 20 oder 10 Prozent sind die, die das Schießen an sich super finden und denen es nicht so um das Erlebnis geht. Denen ist es wichtig viel zu schießen, viel Fleisch zu bekommen, etwas Geld damit zu verdienen. Aber das ist mit Abstand die Minderheit.« (Jäger, ITV 11, 2018)

Neben den verschiedenen Jagdmotiven als Gründe für die Akzeptanz bzw. Ablehnung von Wölfen in Jäger:innenkreisen, weist ein anderer darauf hin, dass es vor allem ältere Vertreter:innen seiner Interessensgruppe sind, die im Wolf eine Konkurrenz sehen und den Veränderungen in der Jagd weniger offen gegenüberstehen. Dass die Toleranz gegenüber Wölfen bei der jüngeren Generation der Jäger:innen größer ist, lässt sich auch durch die geführten Interviews bestätigen. Ein Gesprächspartner begründet dies mit dem erhöhten körperlichen Arbeitsaufwand, mit dem sich Jäger:innen am Calanda seit der Wolfsrückkehr konfrontiert sehen:

»Man muss sagen: wir können immer noch Gämsen jagen und den Hirsch auf der Hochjagd auch. Darum ist das für uns kein Problem, denn wir sind noch jung. Für ältere Jäger:innen ist es schwieriger. Die wollen eben nicht mehr so viel im Gebirge laufen und es drei-, viermal probieren. Jeden Morgen früh aufstehen und hinaufgehen.« (Jäger, ITV 20, 2018)

Vor diesem Hintergrund und unter Zuhilfenahme des entwickelten Transaktionskonzepts, lässt sich Jagd als eine Praxis verstehen, die körperlichen Einsatz und – wie Klaus zu Beginn der Geschichte anmerkt – die Aktivierung mehrerer Sinne erfordert. Jagd lässt sich demnach als eine leibliche Praxis begreifen, die emotionale Qualitäten bewirkt:

»Irgendwann bin ich angekommen mit der Jagd und dann kommt der Moment von großer Zufriedenheit. Zur Ruhe kommen. Und natürlich bin ich der Jäger, ich bin der Räuber und will Beute machen. [...] Wenn ich Beute gemacht habe, dann bin ich oft ein wenig demütig, weil ich mich über die Schöpfung gestellt habe. Ich sitze viel und habe Tränen in den Augen. Wenn ich bei der Beute bin, habe ich aber auch Freude. Mit dem Alter nimmt aber die Demut zu. [...] Die Jagd ist ein wesentlicher Teil von meinem Leben. Das ganze Jahr bin ich einfach Jäger. Das sitzt ganz tief, also gibt es für mich fast keine passende Antwort.« (Jäger, ITV 14, 2018)

Die Aussage des Jägers zeigt sehr schön jene erkenntnistheoretische Lücke auf, die zwischen dem, was wir fühlen, und dem, was wir durch Worte ausdrücken können, existiert. Über die Praxis der Jagd treten menschliche Entitäten (und auch Wölfe) mit ihrer Mitwelt wechselseitig in Beziehung:

»Ich beziffere die Jagd nicht nur auf die drei Wochen im September. Das ist eigentlich nur ein sehr kleiner Teil. Zur Jagd gehört mehr: du beobachtest Wildtiere, du bewegst dich im Gebiet, du gestaltest Raum, das gibt einem sehr viel. [...] Ich finde es schön mit der Natur zu sein, Geräusche und Wettereindrücke aufzunehmen, das finde ich schon sehr intensiv.« (Jäger, ITV 26, 2018)

Gleichzeitig stellt die Jagd am Calanda auch ein Ereignis dar, bei welchem die Jäger:innen und die Wölfe miteinander transagieren und leiblich kommunizieren:

»Es war im November gewesen, es hatte noch keinen Schnee und es war trocken. Von den Eichen lag das Laub am Boden, das hört sich an wie eine Packung Chips. Ich kann die Augen geschlossen haben und ich weiß genau: jetzt kommt ein Reh, ein Hirsch, oder ein Fuchs. Und dann höre ich plötzlich dudum dudum dudum und denke mir, was ist das? Und dann kommen drei Wölfe. Einer kommt mit dem Gesicht und der Nase her, packt den [geschossenen] Fuchs und will weglaufen [...] dann habe ich mit dem Schuh an

den Hochsitz geklopft und geschrien: Lass das sein! Dann sah er rauf, ließ das Tier fallen und alle drei rannten davon.« (Jäger, ITV 22, 2018)

Da Jagd auf leiblichen und viszerale Erfahrungen beruht und insofern auch die Veränderungen im Verhalten der gemeinsamen Beutetiere durch den Leib erlebt werden, lässt sich dadurch die mit der Wolfsrückkehr verbundene emotionale Betroffenheit der Jäger:innen erklären. Durch die Wolfspräsenz werden diese nun aufgefordert, ihre gewohnten Praktiken zu überdenken und zu modifizieren. Gerade im Zuge der Hochjagd ist es nun nicht mehr ratsam, ein geschossenes Tier über Nacht liegen zu lassen, was sich gerade dann als Herausforderung erweisen kann, wenn das Tier gegen Ende der erlaubten Schusszeit⁷ bzw. kurz vor Eintritt der Dunkelheit und durch den:die Jäger:in im Alleingang und nicht im Zuge einer gemeinsamen (Treib-)Jagd erlegt wird. Denn während der Abtransport einer Gämse beispielsweise durch eine Person machbar ist, bedarf es für einen Hirsch der Mittelklasse zusätzliche Unterstützung. Zudem müssen durch Jäger:innen erlegte und später durch den Wolf gefressene Tiere ebenso der Wildhut gegenüber gemeldet und registriert werden:

»Es war letztes Jahr. Ein mir bekannter Jäger hat kurz vor Ende der erlaubten Jagdzeit eine Gams geschossen. Am Morgen ging er sie suchen, und da waren nur mehr der Kopf und ein paar Knochen übrig. Ich habe dann gesagt ›du schießt für den Wolf‹ und er hat sich im ersten Moment aufgeregt. Aber am allermeisten hat er sich aufgeregt, dass seine Gämse als normaler Abschuss und nicht als Hegeabschuss gewertet worden ist.« (Hüttenwirt, ITV 37, 2018)

Da der Abschuss von Gämsen im Kanton Graubünden kontingentiert ist⁸, hatte der betroffene Jäger nicht nur in dem Moment gegenüber den Wölfen das Nachsehen, er konnte den Abschuss auch nicht zu einem späteren Zeitpunkt »nachholen« und wurde durch die *agency* der Wölfe bzw. seine indirekte Begegnung mit den Tieren über die gerissene Gams (s. dazu im Detail Kapitel 4.1.3) transformiert. Doch auch Wölfe bleiben von den Begegnungen mit Menschen – wie die Spekulation über deren Konditionierung auf Schüsse während

7 Anfang, Mitte und Ende September variieren die erlaubten Schusszeiten im Kanton Graubünden zwischen 06:00/06:30 und 20:30/20:00/19:45 Uhr.

8 Aus dem Gams- und Rehwildkontingent zusammen betrachtet, darf jede:r Jäger:in insgesamt vier Tiere schießen, davon einen Bock, eine Geiß, einen Bockjährling und einen Hegeabschuss schwacher, verletzter oder kranker Tiere (Kanton Graubünden 2021).

der Jagd zeigt – nicht unberührt und gehen hieraus ko-konstitutiv hervor⁹. Oder anders formuliert: In einer pragmatisch-transaktionistischen Perspektive wird ebenso davon ausgegangen, dass die rückkehrenden Wildtiere bedingt durch ihre Erfahrungen mit Menschen und anderen Entitäten, zu spezifischem Wissen gelangen und jeweils eigene Lebensrealitäten kreieren. Demnach könnte man sogar sagen, dass die Wölfe am Calanda andere sind, als noch vor einem Jahr, vor drei oder vor fünf Jahren – und somit grundsätzlich vielleicht nicht weniger in Veränderung begriffen als menschliche Entitäten:

»Zu Beginn haben wir von den Wölfen eher profitiert. Denn mit den ausgewiesenen Wildschutzgebieten haben wir die Hirsche sehr berechenbar gemacht. Nach dem ersten Jagdtag sind sie früher dorthin gewechselt, weil sie wussten, dass ihnen dort nichts passiert. Der Wolf hat in den Zonen gewartet und die Tiere einem regelrecht zugetrieben. [...] Aber die Schutzgebiete sind nun überflüssig, da sich die Tiere dorthin nicht mehr wie gewohnt zurückziehen. [...] Wir waren sehr verwöhnt und die Jagd ist nun garantiert schwieriger und unberechenbarer geworden. Es ist eine ganz andere Jagd als früher. Aber ich sage auch, vielleicht bringt uns der Wolf auch wieder Instinkte zurück, dem Bündner Jäger. Weil wir merken, oh, jetzt müssen wir irgendwas machen, um in die Pötte zu kommen.« (Jäger, ITV 14, 2018)

So wie die Jäger:innen sich mit den neuen Gegebenheiten am Calanda arrangieren (oder auch nicht, wenn diese in andere Jagdgebiete abziehen), passen sich auch die Wölfe und deren gemeinsame Beutetiere fortwährend an neue Gegebenheiten an. Da die Hirsche nach Jagdsaisonstart im September in den ausgewiesenen Ruhezeiten keinen Schutz mehr suchen bzw. finden, sind auch die Wölfe darin nicht mehr »wartend« anzutreffen. Das generierte Wissen zur Jagd (sowie zur Landwirtschaft) seit Beginn der Wolfsrückkehr am Calanda, ist vor dem Hintergrund stets wandelbar, fortlaufend und ko-produzierend zwischen den beteiligten Entitäten zu verstehen, womit für dieselben jeweils neue Mobilitäten sowie Immobilitäten verbunden sind, die und deren ökologische Rückkopplungseffekte das nächste Kapitel aufgreift.

9 Ein Jäger merkt in dem Zusammenhang an, dass er nicht an eine Konditionierung glaube, sondern eher vermutet, dass das die Bündner Jäger:innen so empfinden, weil sie vor allem während der Hochjagd im September konzentriert im Gebiet wären und die Wölfe daher vergleichsweise häufig gesichtet werden.

4.1.2 Neue (Im-)Mobilitäten und ökologische Rückkopplungen

Während im vorigen Abschnitt gezeigt werden konnte, dass Menschen und Wölfe vor allem über leibliche Praktiken und Erfahrungen miteinander in Beziehung treten bzw. transagieren, geht es nun um die Beschreibung konkreter Transaktionsfelder, innerhalb derer die mit der Wolfspräsenz verbundenen Veränderungen besonders ausgeprägt sind. Diese Veränderungen bewirken wiederum rückkoppelnd Effekte in anderen Transaktionsfeldern, weswegen im Folgenden nicht zunächst das räumliche und im Anschluss das ökologische oder sinnlich-emotionale Transaktionsfeld analysiert werden kann. Vielmehr geht es darum mithilfe des entwickelten Transaktionskonzepts die Verwobenheiten zwischen den unterschiedlichen Dimensionen aufzuzeigen und so die Komplexität von Mensch-Wolf-Dynamiken verständlicher zu machen.

Vergleichsweise schnell haben Hirsche, Rehe und Gämsen – wie in der Geschichte im vorigen Kapitel beschrieben – ihre Bewegungen und ihre Verteilung im Raum verändert, um so ihre Verfolger auf Distanz zu halten. So ist die Jagd am Calanda heute nicht nur für die Wölfe herausfordernder, sondern dies betrifft auch die menschlichen Jäger:innen, die sich wachsamer im Raum bewegen und längere Strecken in Kauf nehmen müssen. Diese Veränderung in der Mobilität der Entitäten schlägt sich nicht nur in viszeraler Hinsicht nieder, indem die Akteure ihre fünf Sinne verstärkt zum Einsatz bringen müssen oder beispielsweise manch Jäger:in von der Aushebelung der Wildschutzgebiete oder der Sonderjagd emotional betroffen ist – sie impliziert auch weitreichende ökologische Transformationen. Beobachtet werden beispielsweise weniger konzentrierte Baumschäden und ein Rückgang im Verbiss der tiefwurzelnden und für den Schutzwald wichtigen Weißtanne:

»Also ich denke, wir haben mit dem Verbiss im Wald ganz klar das Problem, dass es in Graubünden zu viel Wild gibt. Wir hatten wahrscheinlich noch nie so viel Wild in Graubünden wie jetzt, oder wie letztes Jahr. Im Herbst haben wir relativ viel geschossen. In meinem Revier merke ich, dass der Wolf das Wild reduziert oder anders verteilt. Zum Beispiel haben wir kleine einjährige Sämlinge, die vielleicht fünf Zentimeter hoch sind, immer schon gesehen. Die sind dann aber bald verschwunden und nie größer geworden, weil sie verbissen oder ganz weggefressen worden sind. Und jetzt haben wir ein Gebiet, in dem sie größer, drei-, vier-, fünfjährig geworden sind, 30 bis 40 Zentimeter hoch. Ich denke das ist ganz klar der Einfluss des Wolfes. [...] Das ist nun alles nicht wissenschaftlich dokumentiert, das sind einfach Beobach-

tungen, die ich mache. Und ich habe einfach das Gefühl, dass an mehreren Orten nun wieder Weißtannen in einer Größe sind, wo vorher keine waren. [...] Die Weißtanne ist eine Baumart, die beim Wild beliebt ist und so ist es eben auch die Baumart, bei der man am auffälligsten sieht, ob der Wildbestand stimmt oder zu groß ist. [...] Und so ist der Einfluss des Wolfes, aus forstlicher Sicht meine ich, sicherlich gut. Ich habe überhaupt kein Vorurteil gegenüber dem Tier, es gehört in unsere Landschaft und für den Wald ist es sicherlich positiv.« (Förster, ITV 19, 2018)

Langfristig betrachtet kann der Einfluss von Wölfen auf die Verteilung und den Bestand des Wildes den körperlichen und zeitlichen Arbeitsaufwand für die Waldpflege reduzieren und damit Kosteneinsparungen entstehen lassen. Während in der Argumentation des Försters deutlich wird, dass dieser im Wolf einen Akteur sieht, der den – für ihn als zu hoch wahrgenommenen – Wildbestand in der Region anders verteilt und damit die Waldvegetation verjüngt, erkennt ein Vertreter der Jagd in dieser Wechselbeziehung einen völlig anderen Effekt:

»Wir haben nicht mehr festes Standwild im Winter und die Hirsche haben deshalb nicht mehr die Ruhe, die sie eigentlich brauchen und die alle propagieren, auch Wissenschaftler. Und das meine ich ist eine wesentliche Störung. Denn der Energieverlust ist höher und wir haben in der Hinsicht sehr viel gemacht, mit den Wildruhezonen, dass der Mensch nicht reingeht und die Tiere stört, dass man da eine Ruhe hat. Und jetzt ist der Wolf drin. Jetzt sind die Tiere natürlich auf der Flucht und haben keine Ruhe mehr.« (Jäger, ITV 12, 2018)

Die veränderte Verteilung des Rot- und Rehwildes im Winter – jener Jahreszeit, in der der Verbiss am höchsten ist und die Tiere mit ihren Energieressourcen sparsam umgehen – wird von den Interviewpartner:innen unterschiedlich interpretiert. Die Menschen haben verschiedene Wahrheitskonzepte und auch voneinander abweichende Naturverständnisse, die miteinander in Konkurrenz treten. Denn während sich in der Aussage des Försters eine Auffassung von Mensch-Mitwelt-Beziehungen widerspiegelt, in der Wölfe als (indirekt Wald-)gestaltende Entitäten verstanden werden, sieht der befragte Jäger in erster Linie den Mensch für die Verteilung des Wildes im Gebiet in gestalterischer Verantwortung, wie nicht zuletzt auch das folgende Zitat bestätigt:

»Es wäre am einfachsten, wenn er [der Wolf] nicht da wäre. Für ihn besser und für uns besser. Und dann sucht man irgendeinen Kompromiss. Und der Kompromiss ist einfach die Regulierung. [...] Man muss die Wölfe scheu machen. Und die beste Maßnahme ist einfach schießen. Vergrämen bringt nichts. Das sehen wir beim anderen Wild auch. Und dann merkt das Wild von selbst: ›hallo das ist gefährlich, da darf ich nicht hin, ich muss weg, ich muss in ein anderes Gebiet gehen.« (Jäger, ITV 11, 2018)

Die neue Verteilung der Wildtiere im Gebiet ist am Calanda ein viel diskutiertes Thema, dem verschiedene Beobachtungen zugrunde liegen. Berichtet wird davon, dass beispielsweise in den Gemeinden Haldenstein und Untervaz seit der Wolfsrückkehr mehr Hirsche als vor der Wolfsrückkehr gezählt und auch geschossen werden können, wohingegen der Bestand und die Abschusszahlen im Gebiet bei Trin und am Kunkelspass stark zurückgegangen sind. Ein Jäger vermutet, dass sich die Hirsche nun im Territorium rund um Untervaz aufgrund der Topographie »mit dem Wolf effektiv wohler fühlen« (ITV 14, 2018). Basierend auf einer mir vorliegenden unveröffentlichten Studie zeigt ein Blick auf die Jagdstrecke des Bündner Calanda-Gebietes, dass in den sechs Jahren vor der Wolfsrückkehr im Schnitt etwa 111 Hirsche pro Jahr erlegt wurden (Gadient 2018: 17f). In den sechs Jahren mit Wolfseinfluss lag die Jagdstrecke bei durchschnittlich 80 Tieren, was eine Reduktion der mittleren Jagdstrecke von 28 % entspricht. Bei den Gämsen waren es 16 % und bei den Rehen 9 % (ebd.: 18). Ein örtlicher Wildhüter erklärt sich diese Entwicklung folgendermaßen:

»Die abnehmende Hirschstrecke am Calanda bedeutet nicht, dass es weniger Hirsche gibt. Es hat vielleicht ein bisschen weniger, weil der Wolf sich auch seine Beute rausnimmt. Der Hauptgrund liegt vermutlich aber darin, dass die Jagd schwieriger geworden ist. Also die Tiere sind extrem aufmerksam, haben eine hohe Fluchtdistanz und wenn der Jäger nicht extrem gut aufpasst, sind die Tiere weg. Und das ist vermutlich ein Grund, warum dann der Jagderfolg sinkt.« (Wildhüter, ITV 25, 2018)

Ähnlich wird die Situation von einem Jäger eingeschätzt:

»Also das Verhalten der Wildtiere hat sich sicherlich verändert. Auf den ersten Blick hat man fast das Gefühl, es hätte weniger Wildtiere als vorher, aber schlussendlich ist es eher so, dass Rehe und Hirsche mehr in kleineren Gruppen auftreten. Gerade bei den Hirschen ist es bei uns im Winter oft so, dass nur vier, fünf Hirsche zusammen sind – nicht wie zu den Zeiten als mein Va-

ter jung war, wo man fast hundert Hirsche zusammen auf dem Feld gesehen hat. Und auch bei den Rehen habe ich das Gefühl, die leben wieder viel mehr dort, wo sie eigentlich herkommen und hingehören, also im Kleinwuchs und wo sie sich auch schnell wieder verstecken können. Ich glaube schon, dass sich das Verhalten angepasst hat, aber dass es weniger Tiere hat, das glaube ich nicht.« (Jäger, ITV 43, 2019)

Ein anderer Jäger merkt an, dass die Mobilität der Tiere nicht nur durch die Wölfe beeinflusst werde, sondern auch die veränderten Freizeitgewohnheiten der Menschen hierzu beitragen würden:

»Viele Jäger sagen, es gäbe keine Rehe mehr, die frisst alle der Wolf. Wenn man aber zählt und mit dem Wildhüter nachts eine Bestandsaufnahme der Hirsche macht, da siehst du eigentlich auch immer Rehe und deren Zahl hat nicht stark abgenommen. Es sind noch immer Rehe im Gebiet, man sieht sie nur weniger. Der Wolf ist vielleicht ein Grund, aber das hat auch mit anderen Gewohnheiten des Menschen zu tun, wenn er die Natur nutzt. Die Leute gehen mit ihren Pferden noch in der Nacht hinauf [in den Wald], auch hat die Anzahl der Jogger gegenüber früher zugenommen.« (Jäger, ITV 20, 2018)

Die räumlichen und ökologischen Veränderungen am Calanda werden demnach sowohl von den Jagdaktivitäten der Menschen und Wölfe als auch den Mobilitäten derselben sowie der gemeinsamen Beutetiere beeinflusst. Sich selbst sowie ihr Sozialleben und ihre Territorialisierungen reproduzieren sie hierdurch fortlaufend neu. Bei den (re-)entwickelten Flucht- bzw. Anpassungsstrategien an die Beutegreifer handelt es sich aber nicht nur um ein Rückzugsverhalten von Hirschen aus offenen Gebieten in den Wald und die Zusammenstellung in Kleingruppen, von Gämsen aus dem Wald in felsigeres Terrain und die Versammlung in Großgruppen oder um ein generelles, viel wachsames Verhalten – bemerkt werden ebenso Veränderungen in der Reproduktionsleistung der Tiere:

»Ich denke, dass sich die Tiere auf die Wölfe einstellen können, indem eine höhere Reproduktionsleistung notwendig wird. Gerade bei Rehen und Hirschen ist das ein Stück weit möglich und seit dem letzten Jahr habe ich tendenziell das Gefühl, dass Rehgeißen eher zwei Kitze haben als eines. Vielleicht achte ich jetzt auch mehr darauf, aber gefühlsmäßig hätte ich gesagt, ja, die haben nun eher zwei.« (Jäger, ITV 43, 2019)

Diese Beobachtung eines Jägers macht die Verwobenheit zwischen den Wölfen und ihren Beutetieren und damit die Veränderung im ökologischen Transaktionsfeld sehr gut deutlich. Neben den Vertreter:innen der Jagd- und Forstwirtschaft berichten auch Landwirt:innen von ökologischen Rückkopplungen, die sie seit der Rückkehr der Beutegreifer bemerken. So hat ein Landwirt beispielsweise festgestellt, dass seine Schafe nun weniger Krankheiten hätten, da diese aufgrund der Herdenschutzhunde und/oder des Einpfers über Nacht nicht mehr mit Gämsen in Kontakt treten würden. Vor allem die sogenannte Gamsblindheit, eine ansteckende Augenerkrankung die u.a. zwischen Schafen und Gämsen übertragen wird, wäre seither bei ersteren nicht mehr aufgetreten¹⁰. Zudem hätte das räumliche Zusammenhalten der Mutterschafe und Böcke anstelle einer Aufteilung in Kleingruppen auf der Alp zur Folge, dass im Herbst und im Winter mehr Lämmer geboren werden und es außerdem weniger Ausfälle gibt. Das heißt durch die Rückkehr von Wölfen werden nicht nur neue Mobilitäten produziert, auch Immobilitäten – wie im Falle der eingepferchten Schafe – verändern die Dynamik des Lebens in der alpinen Kulturlandschaft. Immobilitäten betreffen aber nicht nur die Tiere rund um das Calandamassiv, sondern seit der Wolfspräsenz haben sich ebenso die Bewegungen manch menschlicher Entitäten eingeschränkt:

»Das Luderplatzverbot in Siedlungsnähe hat mich stark betroffen gemacht. Jetzt gehe ich auf der anderen Talseite, ungefähr auf Tausend Meter Höhe auf die Passjagd. [...] Aber wie willst du weiter hoch auf die Jagd, wenn es Schnee hat und du nicht zu deinem Luderplatz kommst. Die Entscheidung [des Amtes für Jagd und Fischerei in Graubünden] ist für uns eine Einschränkung gewesen, aber wir tragen sie mit.« (Jäger, ITV 14, 2018)

Neben der Hoch- und Passjagd blieb auch die Praxis der Niederjagd nicht unbeeinflusst von der Wolfsrückkehr. Da hierfür meist Laufhunde zum Einsatz kommen, ist einigen Jäger:innen das Risiko der Begegnung ihrer Tiere

-
- 10 Eigentlich gelten Schafe als Reservoir und Hauptträger des Krankheitserregers. Für die Gamsblindheit vor allem anfällig sind außerdem Gämsen und Steinböcke, weswegen eine räumliche Trennung zwischen Schafen und Steinwild in der Hinsicht von Vorteil ist. Wenn auch nicht im Rahmen der Interviews angesprochen, so muss an der Stelle aber erwähnt werden, dass die Zusammenkunft größerer Herden auf kleineren Weiden oder das nächtliche Einpferschen die Übertragung von ansteckenden Klauenerkrankungen wie Moderhinke oder Panaritium beschleunigen kann, weswegen die Klauen der Tiere regelmäßig kontrolliert werden sollten.

mit Wölfen zu hoch, weswegen die Jagd auf Feldhasen im Gebiet (zumindest durch den Menschen) rückgängig ist. Die Immobilität der Niederjäger:innen würde man entsprechend am Hasenbestand merken:

»Den Rückgang der Niederjagd merkt man bei uns stark. Die Hasenpopulation ist bei uns sehr hoch. Also man sieht wirklich viele Hasen. Mein Onkel hat einen Vorstehhund, der geht noch auf Hasenjagd mit ihm, aber eben auch nur, weil der Hund in der näheren Umgebung jagt.« (Jäger, ITV 43, 2019)

Die Integration von Wölfen ins Transaktionsgefüge am Calanda geht – wie die bisherigen Geschichten zu den veränderten land- und jagdwirtschaftlichen Praktiken gezeigt haben – mit einer Reihe neuer (Im-)Mobilitäten einher, die jeweils wiederum räumliche, ökologische und sinnlich-emotionale Dimensionen aufweisen, die miteinander in Zusammenhang stehen¹¹. Insbesondere Landwirt:innen sowie Jäger:innen stehen mit Wölfen in der Untersuchungsregion vielschichtig in Verbindung. Inwiefern diese Verbindung über direkte oder indirekte Begegnungen ausgedrückt werden kann und diese leiblichen und viszerale Erfahrungen zu unterschiedlichen Überzeugungen bezüglich der Wolfsrückkehr führen, wird der nächste Abschnitt behandeln.

4.1.3 Lebende und tote Materie als Trans-Mittler

Der Bündner Wildhüter Jakob ist ein vielbeschäftigter Mann. Etwa 200 Stunden im Jahr wendet er für die Calanda-Wölfe auf: Öffentlichkeitsarbeit, Wolfsmonitoring und Risskontrollen gehören zu seinen Hauptaufgaben. Jakob ist viel unterwegs und er begegnet den Spuren der Wölfe oft mehrmals täglich. Schauplatz Nummer eins für heute: Der Dorfrand, Reste einer Hirschkuh, vermutlich gerissen von einem Wolf. Ebenfalls vor Ort ist Passjäger Walter. Für die beiden Männer ist der Vorfall nichts Ungewöhnliches. Der Wolf nimmt eben die Fährte seiner Beute auf und bewegt sich entlang der Wildwechsel (Abb. 13a und 13b). Bis ins Tal reichen die, über Straßen hinein in die Felder. Winterraps – besonders beliebt bei den Hirschen und den Landwirt:innen rund um den Calanda. Dass die Wölfe wegen der Hirsche in die Nähe des Siedlungsraums

11 Neben den Bewegungen in der Jagd- und Landwirtschaft betrifft das veränderte räumliche Verhalten auch noch andere Bereiche: So lässt ein befragter Jäger beispielsweise seine Kinder nicht mehr im Wald spielen und eine Hüttenwirtin berichtet davon, dass ein Ehepaar eigentlich vorhatte auf der Calandahütte zu nächtigen, dann aber doch die Ringelspitzhütte bevorzugte, da man hier weniger Wölfe vermutete. Gleichzeitig kämen in der Hoffnung auf Wolfssichtungen auch neue Tourist:innen ins Gebiet.

kommen, das könne die Bevölkerung eben nicht so gut in Verbindung setzen, ist Jakob der Meinung. Da gebe es hin und wieder Panik. Begegnungen zwischen Mensch und Wolf will man daher von Amtsseite vermeiden, dabei hat der Wildhüter bemerkt, dass »diejenigen, die den Wolf wirklich gesehen haben, dann oftmals eine bisschen andere Einstellung haben. Weil sie merken, das ist eigentlich ein faszinierendes Tier«. Als Wildhüter erfasst er die Tiere mit Fotos der im Gebiet verteilten Wildtierkameras. Die Auswertung ist immer wieder spannend, aber nicht vergleichbar mit den direkten Begegnungen, merkt Jakob an. Das Rudel hat er schon öfter beobachtet, »und sie haben mich auch gesehen und haben sich aber nicht groß stören lassen. Sie sind dann schon weg, aber nicht wie andere Wildtiere, das hat mich fasziniert«. Auch Walter ist den Wölfen bereits mehrmals begegnet: »Immer wieder beeindruckend ist das, oder auch die Abende am Hochsitz, wenn man sie heulen hört, da stell[t] es einem die Rückenhaare auf«, zeigt sich der Passjäger sichtlich ergriffen, reißt dabei die Augen auf und holt einmal tief Luft.

Schauplatz Nummer zwei: Auf der Schafalp, vier Lämmer tot, vermutlich war es ein Wolf. Der Landwirt Bruno, sein Hirte Rene und Wildhüter Jakob treffen vor den getöteten Tieren zusammen. Es geschah nachts, bei Nebel, Rene hat es zu spät bemerkt. Der Wildhüter tippt auf ein Einzeltier, das entweder vom Calandarudel abgewandert oder von außerhalb gekommen ist. Die DNA-Analyse wird es zeigen. »Wenn der Wolf für einen Kilo Fleisch vier Lämmer tötet, damit habe ich einfach ein Problem [...] das ist für uns Bauern einfach nicht schön«, gibt Bruno zu verstehen und schüttelt dabei verständnislos den Kopf. Jakob erklärt, dass das Tötungsverhalten des Wolfes nun mal evolutionär bedingt sei. Wenn er die Möglichkeit hat, dann reißt er Beute, er weiß ja nicht, wann sich das nächste Mal eine Chance ergibt. Das mag alles richtig sein, wirft der Landwirt mit runzelnder Stirn ein, aber der ganze Mehraufwand der durch ihn entsteht – »begonnen von dem Einzäunen der Herden bis hin zu den bürokratischen Angelegenheiten, mit denen wir in Sachen Förderungen und Entschädigungszahlungen konfrontiert sind – das stehe doch nicht dafür«. Diesmal hatte er Glück. Sie haben neben den vier toten Tieren keine schwer verletzten gefunden. Das sei für die Hirt:innen nämlich nicht leicht, »wenn du nochmal vier oder fünf mit einem Stein erschlagen musst, weil du kein Bolzenschussgerät dabei hast [...] das macht die Hirten fertig«, erklärt der Landwirt voller Emotion. In jedem Fall wird er die Bilder der gerissenen Tiere an einen Bekannten, einem Vorstandsmitglied des Vereins gegen Großraubtiere weiterleiten. Der kümmert sich um die Meldung des Vorfalls an die Zeitungen.

Abb. 13a-b: Hirsche entlang eines Wildwechsels (links, Uhrzeit der Aufnahme: 07:03:52); dahinter nur kurze Zeit später zwei Wölfe, die Fährte aufnehmen (rechts, Uhrzeit der Aufnahme: 07:06:20).



Quelle: © Peter Nold

Mensch-Wolf-Begegnungen geschehen im Calanda-Gebiet zwar nach wie vor selten, aber sie sind möglich. Der Großteil der Gesprächspartner:innen war den Tieren bereits räumlich nahe, sah sie zwischen wenigen Metern und einigen hundert Metern Entfernung oder hörte sie heulen. Vor allem während der Hochjagd im September sowie in schneereichen Wintern – dann wenn die Beutetiere in tiefe Lagen wandern – geschehen Sichtungen vergleichsweise häufig. Unter Anwendung des Transaktionskonzepts können diese Begegnungen zwischen den Entitäten und die daraus ableitbaren Effekte genauer durchleuchtet werden. So macht es einen Unterschied, ob sich Mensch und Wolf bei ihren Begegnungen sehen, hören und gegenseitig wahrnehmen, oder die Verbindung über Trans-Mittler, wie beispielsweise lebende und getötete Tiere, oder Trans-Artefakte, wie Fotos oder gesellschaftliche Entschädigungsregelungen für Wolfsrisse, entsteht. Im Fall von direkten Begegnungen nehmen Wölfe gelegentlich Blickkontakt mit Menschen auf und halten diesen oft länger, als man es von anderen Wildtieren gewohnt ist. Die Reaktionen der Tiere während dieser Begegnungen – sei es ein Stillstehen und ein Beobachten für mehrere Sekunden, oder ein zögerliches Weichen – wirken für das menschliche Gegenüber faszinierend und irritierend zugleich:

»Einen Moment lang schauen sie. Das ist übrigens für viele Leute komisch bis ungemütlich. Es ist eben einfach speziell, wenn das Wildtier dich anschaut und nicht wegrennt. Alle Wildtiere, also Fuchs, Hirsch, Reh, alle springen sie

weg, der Wolf nicht direkt. Also er sieht dich, schaut dich an und zieht dann weiter.« (Wildhüter, ITV 25, 2018)

»Normalerweise sind sie relativ uninteressiert an einem. Schauen dich vielleicht schon mal an, bleiben stehen, aber gehen dann wieder. Und das ist ein bisschen das Problem, denn die Leute meinen, das Tier muss sofort wegrennen, aber das tut es oft nicht. Es bleibt stehen und schaut – wie wir eben auch. Also so stelle ich es bei mir vor: zuerst bist du überrascht, schaut eine Weile und dann reagierst du erst. Der Wolf macht vielleicht dasselbe. Er erschrickt sich vielleicht auch, wenn er einen Mensch sieht.« (Hüttenwirt, ITV 32, 2018)

Die Betroffenheit der Menschen über das Verhalten der Wölfe am Calanda liegt zum einen darin begründet, dass das Bild vom Wolf in Zentraleuropa – als wildes, bedrohendes und geheimnisvolles Wesen (Ahne 2016) – nahezu wie das keiner anderen Tierart kulturhistorisch geprägt ist. Diese konstruierte Vorstellung schwingt bei den Begegnungen mit, weswegen die Menschen auch mit einer gewissen Erwartungshaltung dem Tier gegenüberreten. Zum anderen werden die Zusammentreffen nicht nur über den Verstand, sondern vor allem leiblich und viszeral erlebt. Die rückkehrenden Beutegreifer reagieren auf ihr menschliches Gegenüber mit direktem Blickkontakt in die Augen, mit veränderter Körpersprache und mit Bewegung, wovon niemand der Beteiligten unberührt bleibt:

»Nachts auf der Fuchsjagd ist ein Wolf gekommen. Sehr schöne Erscheinung und ganz vorsichtig. Er ist so auf 80 Meter gewesen und in einem ganz großen Kreis ist er um mich rumgelaufen und ist nie näher gekommen. Einmalig ist diese Begegnung gewesen, auch weil Nacht war, das war sehr eindrücklich.« (Jäger, ITV 14, 2018)

»Ich war auf der Passjagd. Zwei Stunden gegessen, aber ist nichts losgewesen. Ich wollte zusammenpacken und dann habe ich etwas gesehen. Gehört habe ich nichts, gar nichts, weil es viel Neuschnee gab. Dann sah ich, das ist kein Fuchs. Es war ein Wolf, etwa 30 Meter von mir entfernt. Dann ist er ein bisschen näher gekommen und ich wollte mein Handy nehmen und ein Foto machen. Dann hat es geblitzt und er ist erschrocken. Dann ist er nur so 10–15 Meter weiter zurück gegangen und hat gewartet und beobachtet. Vielleicht zwei Minuten – nichts gewesen, nur dort gestanden und geschaut. Dann ist ein zweiter Wolf dazugekommen, in so eine Mulde,

und weiter hinten ist der Hirschwechsel. Da laufen die Hirsche entlang. Ist schon spannend, wie die der Beute nachgehen.« (Jäger, ITV 33, 2018)

Selbst Gesprächspartner:innen, welche die Rückkehr der Wölfe ins Calanda-Gebiet kritisch betrachten und sich die Tiere lieber geschossen als lebend, oder anderswohin versetzt – an einem »Platz, wo sie wild leben können« (Landwirt, ITV 5, 2018) – wünschen, sind von ihren Begegnungen mit den Tieren leiblich berührt. Dabei ist gerade der Ort der Begegnung für einige von wesentlicher Bedeutung. Denn ereignen sich die Zusammentreffen beispielsweise im oder in unmittelbarer Nähe zum Siedlungsraum und nicht im Wald oder oberhalb der Baumgrenze, überschreiten die Wölfe die Grenzen der Menschen, indem sie deren dualistische Auffassung von Natur und Kultur und damit deren eigene Selbstvergewisserung über ihren Platz in der Welt in Frage stellen:

»Also es kann nicht sein, dass der Wolf in unmittelbarer Dorfnähe mehrmals auftaucht und nicht einmal als Einzelwolf, sondern als Rudel. Das ist schon gesehen worden, mitten im Dorf, da auf dem Postplatz, bestätigt durch die Wildhut. Und dann haben wir natürlich weitere Aussagen von der Bevölkerung, die ihn auch sehen, und das ist nicht gut. Der Wolf hat von mir eine gewisse Akzeptanz, aber er muss weg sein, er muss weg von der Siedlung sein und dann ist es für mich in einem gewissen Maße okay, aber was nicht geht ist, dass er hier um die Siedlung rum ist. Das ist nicht gut.« (Jäger, ITV 11, 2018)

Die Begegnungen zwischen den Menschen und Wölfen am Calanda erzeugen Wirkung. Sie verändern das Transaktionsgefüge, indem beispielsweise amtliche Entscheidungen getroffen werden, wie jene im Winter 2015/2016, als zwei Jungwölfe des Calandarudels mit der Begründung des Verlustes von Scheu (Brosi & Jenny 2016), zum Abschuss freigegeben wurden¹², oder indem sich die Einstellung von Menschen gegenüber dem Anderen, dem Fremden, transformiert. Auf letzteren Punkt hat der Wildhüter in der vorigen Geschichte bereits hingewiesen. Es ist aber nicht nur der Mensch, der aus den Begegnungen neu hervorgeht – auch die Wölfe, so wird vermutet und so legt auch eine

12 Aufgrund eines schneearmen Winters und dem damit verbundenen Aufenthalt des Schalenwildes und der Wölfe in höheren Lagen, in Kombination mit den Abschussvoraussetzungen – (1) Tötung in Siedlungsnähe und (2) nur bei Anwesenheit des Rudels für den Lerneffekt – waren die notwendigen Bedingungen für den Abschuss nie gegeben.

pragmatisch-transaktionistische Perspektive nahe, gehen transformiert aus den gemeinsamen Erfahrungen mit den Menschen heraus:

»Es war Nacht, er ist auf den Feldern gewesen. Ich war mit meinem Bruder unterwegs, wir sind von einer Nachttour gekommen und dann haben wir ihn gesehen. Er ist im Scheinwerferlicht aufgetaucht. Eigentlich war das Verhalten wie immer. Er hatte keine große Scheu. Ich denke die Wölfe wissen, dass momentan keine große Gefahr vom Menschen ausgeht. Aber sie sind auch nicht angriffslustig, oder so. Sie schauen und gehen weiter, oder bleiben kurz stehen. Gleichgültigkeit.« (Jäger, ITV 26, 2018)

Die Menschen und Wölfe am Calanda stehen demnach in kontinuierlicher Wechselbeziehung miteinander und gehen hieraus fortlaufend neu hervor. Direkte Begegnungen sind dabei für die doppelseitigen Veränderungen nicht immer notwendig. Denn wie das entwickelte Transaktionskonzept veranschaulicht, können Mensch-Wolf-Verbindungen auch während indirekter Begegnungen über Trans-Mittler, wie Hirsche, Schafe, Kühe oder Herdenschutzhunde, konstituiert werden. Die Trans-Mittler müssen in einer pragmatisch-transaktionistischen Perspektive nicht zwingend lebendig sein. Selbst tote Trans-Mittler, wie gerissene Schafe, erzeugen eine gewisse Wirkungsmacht. Beispielsweise gegenüber den Landwirt:innen hinsichtlich ihrer leiblichen und emotionalen Betroffenheit und indem diese dazu aufgefordert werden, ihre Tiere durch Zäune oder Herdenschutzhunde besser zu schützen.

Wie aus der Empirie hervorgeht und mit dem entwickelten Transaktionskonzept greifbarer gemacht werden kann, ist das indirekte Beziehungsgefüge zwischen den Menschen und der Wölfe im Calanda-Gebiet sehr umfangreich. Mehrere Landwirt:innen berichten beispielsweise von ihrer innerlichen Unruhe, wenn sie Veränderungen im Verhalten ihrer Schafe oder Kühe beobachten und hierhinter die Anwesenheit von Wölfen vermuten:

»Vor drei Jahren waren immer drei Jungwölfe beim Stall unterwegs. Vor allem die Mütterkühe waren sehr unruhig. Die wollten ihre Kälber beschützen und da war jedes Mal eine richtig nervöse Stimmung, wenn ich am Morgen zum Stall kam. Ich habe den Stall ja nicht direkt am Wohnhaus und musste deshalb in der Nacht Kontrolle machen, um mein Gewissen zu beruhigen. Die physische und psychische Belastung ist damals natürlich stark angestiegen.« (Landwirt, ITV 6, 2018)

Von einer Unruhe in Schaf- oder Kuhherden nach Wolfsangriffen und dass sich einzelne Tiere danach anders als zuvor verhalten, berichten auch andere Alpbewirtschafter:innen. In einem konkreten Fall – wenn auch nicht direkt am Calanda, sondern in einem angrenzenden Alpggebiet im Kanton St. Gallen – wollten der verantwortliche Alpmeister und weitere fünf Personen ein ausgeflohenes Mutterschaf wieder einfangen. Zunächst hatte man versucht, es mit anderen Schafen wieder in den Stall zu locken, was nicht funktionierte:

»Also so etwas habe ich noch nie gesehen: drei, vier Kilometer ist die in sieben bis acht Minuten gegangen. [...] Wir hatten keine Chance. Dann hat der Schafbauer gesagt ›dann lassen wir sie schießen‹. Ich hatte das Gewehr dabei, ich bin auch Jäger. Mit der Wildhut war es im Voraus abgesprochen, dass sie das Schaf schießen, wenn wir es nicht finden. Ich habe wirklich nicht drei Sekunden Zeit gehabt, das Tier zu schießen. Und es ist dann natürlich nicht entschädigt worden. Deshalb habe ich etwas Mühe mit den ganzen Auflagen, die immens sind. Wir haben es mit einer Entschädigung probiert, haben eine Rechnung geschrieben mit dem Jagdinspektor: 2.750 Franken. Wir haben keine hohen Stundensätze gerechnet, aber das war der Aufwand, den wir hatten.« (Landwirt und Jäger, ITV 18, 2018)

Dieses Beispiel zeigt, wie über den Körper – vermittelt durch das Schaf als Trans-Mittler und die Auflagen sowie die ausgestellte Rechnung als Trans-Artefakte – eine leibliche und viszerale Beziehung zu Wölfen hergestellt werden kann. Vergleichsweise häufig sprechen die Interviewpartner:innen davon, die Anwesenheit des Rudels »zu spüren«. Sei es nun über das veränderte Verhalten von Wild- und Nutztieren sowie Herdenschutzhunden, Risse, Wolfsbilder in aufgestellten Fotofallen oder andere materielle Spuren wie abgelegte Losung (= Kot), die von den Wölfen hinterlassen werden und die Transakteure leiblich, affektiv und sinnlich-emotional betreffen und transformieren.

»Und dann hatten wir dort hinten, gerade 50 Meter hinter dem Haus im November oder Dezember, ich kann es nicht mehr genau sagen, ein gerissenes Hirschkalb. Dort waren auch ganz klar Wolfsspuren dabei und es ist dann auch so bestätigt worden. Das war so die erste Begegnung, wenn auch nicht direkt Auge in Auge, aber bei der man das Gefühl hatte, die sind nahe. Wir hatten da im Winter auch nachher immer wieder Spuren gesehen.« (Landwirt und Jäger, ITV 23, 2018)

Das Spüren der Präsenz von Wölfen, ohne die Tiere tatsächlich zu sehen und damit in gewisser Weise das Gefühl einer vermeintlichen Kontrolle zu generieren, ist das, was einige Landwirt:innen am allermeisten bedrückt. Es ist also nicht unbedingt der eine Schafsriss (der für einige befragte Landwirt:innen durchaus akzeptabel wäre), den die Akteure am allermeisten fürchten, sondern weitere potenzielle Gefahren, die sie den Wölfen zuschreiben: In der Kulturlandschaft der Alpen zählt hierzu vor allem die Angst vor dem durch Wölfe ausgelösten Abstürzen von Schafen und Kühen über steiles und unwegsames Gelände (vgl. Geschichte 1 in Kap. 4.1). Wenn auch viele Landwirt:innen gegen Abstürze und Blitzschlag versichert sind und sich mancher Kanton in der Hinsicht für Ausgleichszahlungen kulant erklärt, ist für eine gesetzeskonforme finanzielle Entschädigung, der Nachweis einer Wolfs-DNA an den Schafen notwendig. Ebenso werden Haftungsfragen angesprochen, vor allem in Bezug auf das Ausbrechen von Kühen aus Zäunen, welches Landwirt:innen auf die Wölfe zurückführen. Ein weiterer Landwirt fürchtet einen Zusammenhang zwischen Wölfen und aggressiv werdenden Mutterkühen, die ihre Kälber und sich nicht nur gegen die rückkehrenden Beutegreifer, sondern auch vermehrt gegen Wanderer:innen und deren Hunde verteidigen und so das Image der Landwirtschaft langfristig schädigen würden. Die Präsenz der Wölfe am Calanda wird mit vielen materiellen, sozialen und strukturellen Veränderungen in Verbindung gebracht, die ein anderer Landwirt und Jäger wiederum zu relativieren versucht:

»Ich wehre mich dagegen, dass jedes Unglück, das auf der Alp passiert, immer auf das Konto der Wölfe geht. Ich finde das falsch, das hilft uns nicht weiter. Selber müssen wir so ehrlich sein und sagen, dass es auch vorher schon mal Abstürze gegeben hat. Das ist so. Aber wenn es nun gehäuft vorkommt, dann erwarte ich auf der anderen Seite, dass man so ehrlich oder vernünftig ist und sagt: ›jetzt haben wir eine Häufung solcher Fälle, das muss nun mal an dem Wolf liegen.« (Landwirt und Jäger, ITV 23, 2018)

Vor dem Hintergrund des entwickelten Transaktionskonzepts lässt sich erkennen, dass sich aus den indirekten Beziehungen zwischen Menschen und Wölfen über Trans-Mittler – in dem Fall Kühe oder Schafe – und den damit verbundenen Veränderungen im sinnlich-emotionalen Transaktionsfeld – in dem Fall das Unbehagen und die Angst vor Verhaltensveränderungen derselben sowie vor potenziellen Abstürzen – wiederum Rückkopplungen auf die Transakteure ergeben: Die Menschen werden sich ihrer fehlenden Kontrollmacht über die

Wölfe und ihre Nutztiere bewusst, sie verlangen Absicherung, erleichterte Behördengänge und eine transparente(re) Wolfskommunikation. Auf diese Ansprüche wird von Seiten der Kantone nicht immer reagiert, weswegen manche Landwirt:innen die rückkehrenden Wölfe heute weniger, als noch vor einigen Jahren, akzeptieren:

»In den Tagen als der Wolf in Langwies war, hatte es in Peist [beides östlich von Chur liegend und nicht mehr im Territorium des Calandarudels] eine Mutterkuhherde im Stall, die sehr unruhig geworden ist. Der Landwirt wohnt fast 500 Meter von seinem Stall entfernt und hat die Unruhe von zu Hause aus gehört. Wenn eine Herde auf der Weide aufgescheucht wird, kann es tote Touristen geben. Sie dürfen drei Mal raten, wer für diesen Schaden haftet, wenn keine DNA-Analyse möglich ist. Ich bin mittlerweile stark sensibilisiert zum Thema Wolf. Auf allen möglichen Kanälen. Das Jagdinspektorat hat einmal versprochen, dass die Landwirte informiert werden, falls Wölfe gesichtet würden. Das Gegenteil ist der Fall.« (Landwirt, ITV 47, 2019)

Aus den direkten und indirekten Verbindungen, die Menschen und Wölfe durch ihre Mobilitäten, ihre Praktiken und wechselseitigen Erfahrungen herstellen und die wiederum auf das Gesamtgefüge der gemeinsamen Mitwelt am Calanda zurückwirken, ergeben sich demnach verschiedene menschliche wie auch tierliche Wissensformen. Vor allem am Beispiel des Herdenschutzes, worauf das nächste Kapitel Bezug nehmen wird, lassen sich diese verständlich machen.

4.1.4 Herdenschutz aus tierlicher und menschlicher Perspektive

In diesem Abschnitt wird der Versuch unternommen, die Rückkehr der Wölfe in das Calanda-Gebiet nicht nur aus einer menschlichen Perspektive wiederzugeben, sondern auch einen Blick darauf zu legen, wie Wölfe die in der Untersuchungsregion veränderten landwirtschaftlichen Praktiken in ihre Lebenswelten integrieren. Damit soll dem nichtdualistischen Anspruch transaktiven Denkens nachgekommen werden.

Ende September, die lauteste Zeit im Jahr ist bald vorbei. Ein Knaller hier, ein Knaller dort, und zu essen gibt es genug. Energiesparend ist es, wenn das Fressen bereits am Boden liegt und man hierfür nicht groß Strecke machen muss. Den Menschen begegnen die Wölfe in dieser Zeit vergleichsweise häufig, meist im Wald, auf Wanderwegen

oder Forststraßen – nicht immer werden sie von ihnen wahrgenommen. Ganz anders ist dies bei Herdenschutzhunden, die sehen, hören und riechen relativ schnell, wenn die Wölfe sich ihnen und den Schafen annähern. Irritierend und zugleich praktisch war es zu Beginn schon für das Rudel, dass die Jagd auf Schafe mit so wenig Aufwand verbunden war. Auch die Hirsche und Rehe waren anfangs verhältnismäßig einfach zu bejagen. Irritierend und zum Teil schmerzhaft war es dann aber auch, als die Wölfe erstmals die Erfahrung mit Elektrozäunen machten. Das haben sie sich gut gemerkt und die Zäune anschließend gemieden. Dass sich immer mehr Schutzhunde im Gebiet ausbreiten, ihre Territorien markieren und so die Mobilität der Wölfe beeinflussen, ist schon eine ziemliche Veränderung. Die Schutzhunde machen den Wölfen das Leben nun gemeinsam mit den Hirt:innen schwerer. Da ist kaum noch gegen anzukommen, es sei denn es gibt dichten Nebel und Regen. Aber akzeptiert haben sie sie schon, die Herdenschutzhunde, wie die Menschen auch, denn Konflikten gehen sie lieber aus dem Weg.

Dieser kurze Versuch einer Geschichtenerzählung aus der Perspektive von Wölfen verdichtet die Geschichten und Ergebnisse der vorigen Kapitel. Er lenkt seine Aufmerksamkeit verstärkt auf leibliche und multisensorische Gesichtspunkte, da Wölfe in erster Linie über diese Dimensionen Welt erfahren. So wie Menschen die Tiere in ihre Lebenswelten integrieren, geschieht dies auch umgekehrt. Oder anders formuliert: So wie mich das Finden von Wolfslosung im Calanda-Gebiet (Abb. 14a) leiblich-affektiv berührt hat und ich aus dieser indirekten Begegnung mit Wölfen transformiert hervorging, so nehmen auch Wölfe menschliche Spuren und Gerüche über den Leib wahr und integrieren die Erlebnisse konstitutiv in ihr Werden.

Wolfslosung ist in einer pragmatisch-transaktionistischen Perspektive demnach mehr als nur die materielle Hinterlassenschaft eines Rudelmitglieds. Sie werden zum Trans-Mittler, der menschliche sowie tierliche Entitäten miteinander in Beziehung treten lässt. Sie sind zudem ein Ausdruck von Territorialisierung sowie Raumananspruch, an dem sich wiederum andere Lebewesen orientieren und wovon sich beispielsweise Insekten und Weichtiere ernähren. Elektrische Zäune hingegen sind Ausdruck menschlicher Territorialisierung. Mit ihnen wird der Schutz von Schafen und damit deren Trennung von den Wölfen bezweckt. Gleichzeitig stellen sie als Trans-Artefakte ebenso Elemente der Verbindung dar, da sich sowohl die Landwirt:innen und Hirt:innen als auch die Wölfe, Schafe und Herdenschutzhunde durch die stetige Auseinandersetzung mit ihnen (und die implizite Wissensgenerierung), wechselseitig transformieren. Das heißt über den Zaun treten Menschen und Tiere miteinander in Beziehung und ähnlich verändert, wie

ich aus der Begegnung mit Wolfslosung hervorging, werden auch Wölfe vom Urin der Herdenschutz Hunde und eben auch von den territorialen Praktiken der Menschen – vermittelt durch Zäune – verändert. Sie integrieren diese in ihre Lebenswelten und passen ihre Mobilitäten entsprechend an.

Abb. 14a-b: Gefundene Wolfslosung auf einem Wandersteig als Trans-Mittler (links); Geländebegehung bei aufziehendem Nebel als leiblich-transformative Erfahrung (rechts).¹³



Quelle: eigene Aufnahmen

Ebenso nehmen die Herdenschutz Hunde die Wölfe multisensorisch und damit nicht nur über die Augen wahr und drücken dies durch ihre Bewegungen aus:

-
- 13 Der Fund der Wolfslosung transformierte mich, da ich meine Aufmerksamkeit danach vermehrt auf den Boden ausrichtete, auf Geräusche achtete und die Anwesenheit der Wölfe verstärkt mitdachte. Meine Wahrnehmung des Calanda-Gebietes und damit auch mein Sein in diesem änderten sich umgehend: Schon vorher hielt ich bei meinen Begehungen bzw. Wanderungen im Gebiet nach Wölfen Ausschau. Doch durch das Finden und das Berühren der Wolfslosung stellte ich mir umgehend die Frage, ob die Tiere mir räumlich nahe sind – und dies nicht nur unmittelbar nach dem Fund, sondern während des gesamten weiteren Aufenthaltes im Gebiet. Somit änderte der Fund die Untersuchungsregion auch in atmosphärischer Hinsicht und obwohl wissend, dass die Wölfe mich nicht als Beute betrachten, nahm ich meine Geländebegehungen bei Nebel (Abb. 14b) in viszeraler Hinsicht anders als zuvor wahr.

»Die Angriffe waren natürlich bei schlechtem Wetter, es hatte Nebel. Die Herdenschutzhunde bemerken den Wolf, aber sie sehen ihn nicht. Unser Hirte hat uns gesagt, man spürt die Anwesenheit der Wölfe an den Hunden, auch wenn die den Wolf nicht gesehen haben. Man spürt, wenn der Wolf in der Gegend ist, weil die Hunde dann ganz nervös sind. Sie wissen oder riechen da irgendwas, ohne ihn zu sehen.« (Landwirt, ITV 7, 2018)

Abb. 15a-b: Herdenschutzhund und Schafe gemeinsam im Stall (links); zwei Herdenschutzhunde auf einer Weidefläche im westlichen Stadtgebiet von Chur (rechts).



Quelle: eigene Aufnahmen

Abb. 15c-d: Herdenschutzhund inmitten einer Schafsherde in Chur (links); installierte Informationstafel zum Herdenschutz auf einer Stalltüre, die ebenso im Alpgebiet des Calandas aufgestellt sind (rechts).



Quelle: eigene Aufnahmen

Im Einsatz für den Herdenschutz sind die Hunderassen Montagne des Pyrénées und Pastore Abruzzese, die vom BAFU anerkannt und finanziell bezuschusst werden (Abb. 15a-d). Zwei der befragten Landwirt:innen hatten sich bereits vor der Wolfsrückkehr entsprechende Tiere auf Eigenkosten angeschafft, um ihre Herde in erster Linie vor wildernden Hunden zu schützen. Einige Schafzüchter:innen und Rinderhalter:innen sind erstaunt darüber, wie schnell sich die Hunde in die jeweiligen Herden integriert haben:

»Der Hund hat sich schnell in die Herde eingefügt. Ich hatte zunächst Angst, dass die Kühe... aber die Tiere haben sich normal verhalten. Das ist wirklich erstaunlich, das funktioniert zusammen. [...] Ich bin der, der dem Hund Butter bringt, aber der Chef vom Hund ist die Kuh, die Herde. Er kommt hinunter zu mir und frisst, aber nachher bin ich Luft.« (Landwirt, ITV 2, 2017)

»Bei uns musste das relativ schnell gehen, wir waren schon mitten in der Alpsaison als der erste Hund kam. Den gab man in die Herde, man hat ihn einen Moment angebunden und geschaut wie die Schafe reagieren. Nach etwa zehn Minuten sind die ersten jungen Schafe schon zum Hund gegangen und haben ihm die Schnauze abgeschleckt. Das ist ein Zeichen, dass sie ihn akzeptieren. Die Alten haben schon etwas länger gebraucht, aber sie haben nicht die Flucht ergriffen. Aber sie haben auch nicht den Kontakt zu ihm gesucht.« (Landwirt, ITV 15, 2018)

Wenngleich ein Landwirt davon spricht, mittlerweile »ein wenig Fan« von seinen zwei Hunden zu sein, »nicht vom Wolf, von den Hunden, denn bis jetzt [hätten sie für ihn] fast mehr Vorteile als Nachteile gebracht – also bis auf die Arbeit, die man mehr hat – und mit der [er] leben kann« (Landwirt, ITV 4, 2018), gibt es Bauern und Bäuerinnen »die sagen: »keine Diskussion: Wölfe weg, Hunde weg«« (ebd.). Wenn auch in der Unterzahl, stehen manche befragte Landwirt:innen den Veränderungen, die die Wölfe im Herdenschutz indirekt verursachen, kritischer gegenüber. Zu hoch schätzen sie den Arbeitsaufwand ein, zu wahrscheinlich den Konflikt mit Spazierenden, zu teuer die Kosten für veterinärmedizinische Behandlungen oder Impfungen und zu wenig fühlen sie sich mit Hunden im Allgemeinen in einem resonanten Verhältnis:

»Ich meine uns geht es nicht unbedingt darum entschädigt zu werden oder nicht entschädigt zu werden. Aber die Sache mit den Hunden – damit kann ich mich einfach nicht anfreunden. Wir haben ja nicht mal einen Hund zum

Treiben. Wir sind die einzigen, die so viele Schafe und nicht mal einen Hund haben.« (Landwirt, ITV 16, 2018)

Dieser Aspekt der fehlenden Beziehung zu Hunden durch Landwirt:innen sollte im Hinblick auf die Ablehnung von Schutzhunden zumindest mitgedacht werden¹⁴. Gleichzeitig stellte sich im Gespräch mit einem anderen landwirtschaftlichen Vertreter heraus, dass dieser zwar kein »Hundefreund« sei und persönlich sehr gut ohne Herdenschutz Hunde leben könnte, da die Tiere beispielsweise im Stall »ihr Geschäft auch mal im Futter der Schafe verrichten« (Landwirt, ITV 2, 2017) würden, welches man dann weggeben müsste. Doch fühle er sich gegenüber seinen Tieren verantwortlich und zum Schutz verpflichtet, weswegen er

»anfangen muss, mit den Wölfen lernen zu leben und da bedarf es eben das Ausprobieren von Neuem. Vielleicht klappt es [der Einsatz von Herdenschutz Hunden zum Schutz seiner Mutterkühe] oder vielleicht auch nicht. Ich bin nicht für den Wolf, aber wenn die Politik und die Bevölkerung die Wölfe wollen, dann müssen wir mit dem leben. Und solange es der Verbund noch finanziert... vielleicht sagen sie in drei oder fünf Jahren: Der Wolf ist jetzt da, den Herdenschutz haben wir finanziert, jetzt schaut selbst wie ihr zurechtkommt. Dann ist es vielleicht zu spät. Wir lernen von Jahr zu Jahr und man kann dann nicht von heute auf morgen sagen »ich will einen Hund«. Für den zweiten beispielsweise habe ich drei, vier Jahre warten müssen. Zuerst haben nämlich die Schafhalter Anspruch.« (ebd.)

Die Erfahrungen am Calanda zeigen, dass es auch im Wolfsgebiet möglich ist, Schafe und Mutterkühe mit ihren Kälbern zu sömmern, sofern Schutzmaßnahmen permanent umgesetzt werden. Der offene Weidegang, bei dem die Tiere vom Tal aus betreut und die meiste Zeit sich selbst überlassen sind, ist im Untersuchungsgebiet und auch auf vielen anderen Bündner Alpen nicht mehr gängig. Er wurde auch von politischer Seite nicht mehr gewollt, wie ein Landwirt berichtet:

14 Im Zuge der Begehung des Stalles dieses Landwirtes (ITV 16) machte ich die Beobachtung, dass einige Schafe gesundheitlich in einem schlechten Zustand waren und für die große Anzahl an Schafen relativ wenig Platz zur Verfügung stand. Insofern ist nicht nur die Beziehung des Landwirtes zu Hunden, sondern auch die zu seinen Schafen zu hinterfragen.

»Der Bund fing [vor ca. 20 Jahren] an, mehr Geld in die Alpen zu investieren und hat dafür auch mehr Leistung erwartet. Als ich ein Kind war, hatte man die Schafe in die Berge getrieben und im Herbst diejenigen geholt, die noch zu finden waren. Das wird nun nicht mehr akzeptiert. Also einerseits nicht von der Bevölkerung und andererseits vom Tierschutz. Du kannst die Tiere dort oben einfach nicht alleine lassen. Der Bund musste dann neue Bedingungen schaffen. Er hat gesagt, ›okay, wir geben euch mehr Geld für die Alpbewirtschaftung, dafür müsst ihr auch mehr Leistung bringen.« (Landwirt, ITV 24, 2018)

Worauf der Landwirt hindeutet, sind die unterschiedlichen Sömmerungsbeiträge, die es für Schafe (und andere Nutztiere, siehe im Detail Amt für Landwirtschaft und Geoinformation 2022) gibt. Hierbei handelt es sich um Direktzahlungen des Bundes zur Förderung einer nachhaltigen Alpbewirtschaftung, deren Höhe in Abhängigkeit vom Weidesystem festgelegt wird. Wird eine Alp beispielsweise ununterbrochen behirtet, die Herde täglich durch den:die Älpler:in auf einen ausgewählten Weideplatz geführt und die Aufenthaltsdauer von zwei Wochen im jeweiligen Sektor nicht überschritten, so werden pro Normalstoß (= Großvieheinheit während 100 Tagen) 400 CHF bezahlt. Für das Bewirtschaftungssystem der Umtriebsweide, die in eingezäunten oder natürlich abgegrenzten Koppeln erfolgt, die ebenso höchstens zwei und frühestens wieder nach vier Wochen beweidet werden dürfen, sind es 320 CHF und für die Standweide 120 CHF¹⁵. Die Behirtung von Herden wird in der Schweiz auf diese Weise aktiv forciert, wobei sich die Anstellung eines:r Älpler:in laut Aussagen im Rahmen der geführten Interviews, aber erst ab einer Herdengröße von ca. 400–500 Schafen ökonomisch rechnet. Aufgrund der verhältnismäßig gu-

15 Bei Schafalpen im Umtriebsweidesystem, die von offiziellen Herdenschutzhunden bewacht werden, erhöht sich der Sömmerungsbeitrag pro Normalstoß von 320 CHF auf 400 CHF. Zudem wird die Haltung von Herdenschutzhunden pro Jahr mit 1.200 CHF vom Bund unterstützt. Ebenso erhält der:die Alpverantwortliche einen vom Weidesystem abhängigen Pauschalbetrag für den Mehraufwand mit Herdenschutzhunden in der Höhe zwischen 500 CHF und 2.000 CHF (BAFU 2019: 86). Unterstützt durch Geldgeber im Schweizer Stiftungs- und Vereinswesen fördert der Verein CHWOLF darüber hinausgehend und je nach Bedarf verschiedene Herdenschutzmaßnahmen, wie beispielsweise die veterinärmedizinische Betreuung von Herdenschutzhunden, Zaunmaterial (Netze, Zaunpfosten), Solar-Viehhüter inkl. Anschluss- und Erdungszubehöre, sekundäre Herdenschutzmaßnahmen wie Lappenzäune oder Blinklampen sowie Hubschraubertransporte für Hundefutter und Zaunmaterial.

ten Entlohnung, werden freie Stellen¹⁶ im Hirt:innenwesen der Schweiz nicht nur von den Schweizer:innen selbst, sondern vor allem von Interessierten aus Deutschland, Österreich und Südtirol stark nachgefragt. Im Rahmen der Interviews wird jedoch immer wieder betont, dass das Finden wirklich guter Arbeitskräfte nicht selbstverständlich ist:

»Auf die Alp gehen, ist voll im Trend. Es gibt richtig viele Leute, die das wollen. Aber es gibt natürlich sehr viele, die auch einfach keine Profis sind. Die sich das mal so als Jugendtraum ermöglichen möchten. Und das funktioniert auf einer Alp, wie ich sie habe, nicht. Also ich brauche richtig gute Leute. Ich habe es auch am liebsten, wenn sie ihre eigenen Hunde mitbringen. [...] Aber einen guten Hirten oder eine Hirtin finden ist nicht so einfach. Sie müssen körperlich fit sein, müssen es ertragen alleine zu sein und ein Gespür für Schafe haben. Zudem müssen sie sich mit Krankheiten auskennen.« (Landwirt, ITV 24, 2018)

Herdenschutz als Hirt:in am Calanda bzw. in Graubünden zu betreiben, erfordert außerdem ein Bewusstsein für potenzielle Wolfsangriffe auf Nutztiere, da diese selbst in durch Herdenschutzhunde und Elektrozäune geschützten Herden passieren können. Wenn auch die Erfahrungen in der Schweiz zeigen, dass über 90 % der Nutztierrisse in ungeschützten Situationen geschehen (Herdenschutz Schweiz 2019), suchen und finden Wölfe gelegentlich Schwachstellen und Durchschlupfmöglichkeiten im Zaun, oder graben Löcher, um durchzugelangen. In der Regel akzeptieren die Tiere jedoch Zäune, die nach den geltenden Anforderungen, nämlich mindestens in einer Höhe von 90cm, elektrifiziert und mit gutem Bodenabschluss, aufgestellt und erhalten werden (ebd.)¹⁷, denn Wölfe (und auch Hunde) haben eine sehr empfindliche Nase:

»Also ich bin überzeugt, die Calanda-Wölfe kennen den Zaun. Jeder Hund, der mal einen richtigen Schlag bekommen hat, fürchtet den Zaun. Zum Teil kannst du die Hunde gar nicht mehr gebrauchen, wenn die Angst davor haben. Der Hund von einem Kollegen, der schleicht immer zwei Meter um den Zaun herum, weil er mal einen Schlag bekommen hat. Das denke ich, ist beim Wolf ähnlich. Und am besten wäre natürlich, wenn er den Schlag

16 Freie Stellenangebote im Hirt:innenwesen können über die Jobbörse von zalp (Zeitschrift der Älpler und Älplerinnen) eingesehen werden.

17 In der Untersuchungsregion sind sowohl unter Strom versehene Weidenetze als auch Litzezäune (teilweise mit Flatterband) im Einsatz.

mit dem Schaf kombiniert. [...] Meinem Hund habe ich beigebracht über den Zaun zu springen. Dass ein Wolf das lernen kann, mit dem Risiko musst du eben leben. Aber ich habe das Gefühl das kommt nur ganz selten vor.« (Alpmeister, ITV 3, 2017)

Die Beobachtung des Alpmeisters stimmt mit neueren Untersuchungen überein, die zeigen, dass Wölfe zwar theoretisch Zäune überspringen können, dies aber nicht systematisch machen, sondern – ähnlich wie Hunde – erst trainieren müssen (Herdenschutz Schweiz 2019).¹⁸ Das Absuchen der Zäune nach Schwachstellen ist aus der Perspektive von Wölfen durchaus nachvollziehbar, da diese meist den Weg des geringsten Widerstandes wählen. Aus diesem Grund geschehen Wolfsangriffe auf Nutztiere häufig bei Nacht oder Nebel und Regen – dann, wenn es Hirt:innen nicht immer gelingt, abends alle Schafe zu finden und in den elektrifizierten Nachtpferch zu treiben¹⁹. Am Calanda sind solche Vorfälle schon sehr lange nicht mehr passiert. Die Gründe hierfür liegen sicherlich zum einen im nahezu flächendeckenden und gut entwickelten Herdenschutz. Zum anderen wird mehrmals im Rahmen der Interviews erwähnt, dass man mit den Leittieren des Calandarudels Glück hat bzw. hatte:

»Obwohl das Calandarudel so nahe ist, hat man hier relativ wenig Nutztier-
risse. Also relativ wenig, sehr wenig, man spürt ihn [den Wolf] ja eigentlich
kaum. Es gab in Bad Ragaz und in Vilters Risse, aber das waren Wölfe, die
abwandern mussten. Aber vom Rudel selbst spürt man nicht wirklich viel.
Und ich habe einfach mal, weil es mich interessiert, gefragt, »warum ist das
so?« Und Wolfprofis sagen, das Glück ist eigentlich, dass die Leitwölfin stark
auf Rotwild fokussiert ist. Die wollten mir erzählen, dass die Leitwölfin ex-
trem entscheidend ist. Ob das stimmt, weiß ich nicht. Wenn das jetzt irgend-
so ein Typ wäre, der lieber auf Nutztiere gehen würde, weil ich denke, das ist
ja einfacher zu jagen als ein Hirsch, dann würde man das viel mehr merken.

18 Zwar äußerst selten, aber doch, gibt es Individuen, die das Überspringen von Zäunen gelernt haben. In solch einem Fall bzw. wenn Wölfe in den geschützten Herdenbereich hineingelangen und dabei mindestens zehn Schafe töten, dürfte laut Schweizer Jagdverordnung in den Rudelbestand eingegriffen werden.

19 Nicht alle Schafe können im sehr steilen und weitläufigen Gelände immer eingetrieben werden. Die meisten aber gewöhnen sich an das tägliche Einpferchen und kommen abends selbständig zum Pferch.

Ich kann mir schon vorstellen, dass das einfach unser Glück ist, dass die Leitwölfin wirklich noch sehr rotwildlastig ist.« (Landwirt, ITV 24, 2018)

»Er [ein Landwirt] hat keine Herdenschutzhunde oder irgendwas, aber er zäunt einfach immer gut. Er ist den ganzen Sommer am Kunkels und immer in der Nähe. Auch den ganzen Herbst ist er oben. Aber er hat auch viel Glück und darüber haben wir letztsens diskutiert: Vermutlich liegt es daran, dass ein paar von den Calanda-Wölfen früher mal einen Zwick [Stromschlag] abbekommen haben und geschnallt haben, dass die dort nicht rüberkommen.« (Landwirt und Jäger, ITV 10, 2018)

Wie diese beiden Aussagen zeigen, materialisiert sich das Calandarudel basierend auf seinem Jagdverhalten und seinen leiblichen Erfahrungen diskursiv. Mithilfe einer intraaktionstheoretischen Perspektive kann nun im Weiteren gezeigt werden, dass manche diskursiven Materialisierungen im Kontext der Wolfsrückkehr Sichtbarkeit erlangen, wohingegen andere Phänomene konstitutiv ausgeschlossen werden. Diese jeweils aufzudecken bzw. anzusprechen ist Gegenstand des nächsten Abschnitts.

4.2 Machtstrukturen, Kategorisierungen und Grenzüberschreitungen

Dass Menschen und Wölfe am Calanda in fortlaufender Wechselbeziehung miteinander stehen, konnte bereits im vorigen Abschnitt empirisch gezeigt werden. Während mithilfe des Transaktionskonzepts vor allem die mit der Wolfsrückkehr verbundenen Dynamiken und Rückkopplungseffekte in der Land- und Jagdwirtschaft sowie die emotionalen Qualitäten der veränderten, leiblichen Praktiken sichtbar werden, rücken nun intraaktive Prozesse und damit nochmal mehr die aktive Teilhabe von Materialität am Werden der Welt sowie die Rolle des Körpers und damit verbundene Grenzziehungen und Kategorisierungen in den Mittelpunkt der Betrachtung. Ziel dieses Kapitels ist es aufzuzeigen, wie Unverhältnismäßigkeiten bzw. Ungerechtigkeiten in der Wolfsdebatte produziert werden und welche Rolle Machtstrukturen dabei spielen, um so schließlich eine Ausgangslage für alternative Koexistenzen mit nichtdualistischem Anspruch zu erzeugen.